

Der größte Teil des Buches zu Klientelbildung und Patronagepolitik bildet die inhaltliche Essenz des Werks. Rohrschneider definiert den Reichstag als Plattform für Klientel und Patronage und strukturiert ihn in österreichische und preußische Partei, er stellt formelle und informelle Praktiken der Klientel- und Patronagebildung vor und analysiert den österreichischen Einfluss auf Stimmführung und Besetzungspolitik der Reichsstände. Zudem zeigt er die reichen kaiserlichen Ressourcen auf, wenn es darum ging, Stimmen an sich zu ziehen – von Eheschließungen, Ordensaufnahmen und Standeserhöhungen bis zu materiellen Geschenken und Posten in Reichskirche, Reichshofrat und Reichsarmee.

Bei den sich anschließenden, etwas kürzeren Kapiteln handelt es sich um zwei Fallstudien zur Etablierung eines österreichischen Klienten und zu den Folgen eines die Seiten wechselnden preußischen Klienten. Der erste Fall stellt die Introduktion des Fürsten von Thurn und Taxis 1754 in den Reichsfürstenrat dar. Beim zweiten Fall handelt es sich um die vier Fürsten von Anhalt, seit dem 17. Jahrhundert eindeutig der preußischen Partei im Reich zuzuordnen, die bei der Entscheidung 1756/57 über einen Reichskrieg gegen Preußen nicht im Sinne ihres Patrons abstimmten, sondern sich auf die kaiserliche Seite orientierten.

Insgesamt erweitert Rohrschneider mit dieser Studie die historiographische Perspektive, indem er gleichzeitig das Reich, die Mächte und die Mindermächtigen in den Blick nimmt. Gleichzeitig verbindet er klassische Reichsverfassungsgeschichte mit den modernen Forschungsansätzen zu Patronage und Klientel sowie mit der Kommunikationsforschung, wodurch er – gestützt auf einen großen Quellenkorpus – zu neuen Erkenntnissen gelangt und die Reichsgeschichte und die Geschichte des deutschen Dualismus zur Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich bereichern kann.

---

*Martin Ott*, Salzhandel in der Mitte Europas. Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750–1815. München, Beck 2013. CIV, 664 S., € 68,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2015-0428

---

Daniel Schläppi, Bern

Die im Druck vorliegende Habilitationsschrift von Martin Ott nähert sich ihrer Thematik von der Warte der bayerischen Landesgeschichte (vgl. die Kapitelüberschrift „Im Zentrum: Bayern und das Salz“), behandelt die Welt außerhalb Bayerns aber

nicht als einseitig auf das „Zentrum“ ausgerichtete Peripherie. Die Studie glänzt vielmehr mit profunder Kenntnis der politischen, wirtschaftlichen und topographischen Verhältnisse in den Interessengebieten des bayerischen Salzhandels. Im Westen trafen die Bemühungen zur Erschließung neuer Absatzgebiete auf die polymorphe, in vielseitige Interaktionen eingebundene und machtmotivierter französischer Salzpolitik ausgesetzte Eidgenossenschaft. Obwohl im Raum der heutigen Schweiz die staatliche Institutionalisierung weit hinter der europäischen Entwicklung zurückblieb, fokussiert die Untersuchung auf „staatliche Akteure“ bzw. die „staatlichen Wirtschaftsverwaltungen“ (S. 3, 7).

Angesichts hohen Investitionsbedarfs, ressourcenintensiver Produktionsweisen, des in lexikalischer Gründlichkeit beschriebenen technischen Innovationszwangs, aufwändiger Transportwege und -distanzen, komplexer Vertriebslogistik sowie dem Konnex von Landesversorgung und Staatsfinanzen tangierte der Salzsektor so viele gouvernementale Belange, dass Regierungshandeln ihn samt den lockenden Gewinnchancen unmöglich privaten Akteuren überlassen konnte. Unter dem Zutun der Münchner Hofkammer, zuständig für die (prekären) bayerischen Staatsfinanzen, entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine leistungsfähige Vertriebsinfrastruktur bis in den Bodenseeraum, die als partielle „Territorialisierung durch die bayerische Verwaltung“ mittels „friedlicher Annexion“ gesehen wird (S. 348, 408).

Der letzte Absatz des akribischen Monumentalwerks relativiert dieses klassisch landesgeschichtliche Denkschema und gibt zu bedenken, die „Akteure innerhalb der staatlichen Verwaltungen“ hätten „nicht unbedingt zu den Trägern einer allgemeinen gefassten Aussenpolitik“ gehört. Wenn „staatliche Außenbeziehungen von den Institutionen her“ gefasst würden, könnten „Facetten dieses Feldes leicht übersehen werden, wenn sie über andere Kanäle organisiert wurden“ (S. 621). Hierin liegt (etwas verklausuliert) mein entscheidender Erkenntnisgewinn aus der Lektüre dieses inspirierenden Buches, nämlich die implizite Dekonstruktion der Meistererzählung vom herrschaftliche Zielsetzungen über Machtpolitik und rationale Verwaltung durchsetzenden Territorialstaat.

Sichtbar wird eine in Kompetenzgerangel und Konzeptstreitigkeiten verstrickte Bürokratie, in der sich auf Dauer jene Kräfte durchsetzen, die aus der Ressource Salz den meisten Gewinn zu erwirtschaften versprechen, ging es doch prioritär um die Steigerung der Staatseinnahmen. Indes scheint das Handeln der Behördenvertreter weniger von Staatsräson als von Geschäftssinn und dem Streben nach Steigerung

und Absicherung von Status und Verdienst geprägt. Die Beamten erschließen sich neue Handlungsfelder, machen sich so unverzichtbar und begreifen das Salzgeschäft als einträgliche Branche (das „weiße Gold“), in der man sich profilieren und den Weg zu höheren Weihen und Karrieren ebnen kann. Sie nutzen dabei den Umstand, dass der Staat allein über die zur Salzförderung nötigen Mittel verfügt. Trotzdem denken und handeln sie im Bewusstsein von Investoren, die kraft der von ihnen initiierten ökonomischen Prozesse Renditen generieren. Sie sparen Kosten (u.a. durch Umgehung des diplomatischen Personals und Verzicht auf jedes Zeremoniell), optimieren Transportwege und logistische Infrastrukturen. Erreicht werden diese Ziele über Kooperation z.B. mit Reichsstädten (Buchhorn, Ravensburg und Lindau), wo lokale Akteure gegen Provisionen und Privilegien die bayerischen Interessen wahrnehmen. Die erkennbaren Strategien künden von Pragmatismus, Effizienzdenken und Kostenbewusstsein.

Von besonderer Bedeutung sind informelle Kontakte und Beziehungen. Offizielle Dienstreisen und Werbetouren bringen zwar kaum direkten Ertrag, legen aber die Basis für langfristige Geschäftsbeziehungen. Die wichtige Verbindung zwischen Albrecht von Haller und Johann Gabriel Lori bahnt dieser unter Bezug auf gemeinsame wissenschaftliche Interessen an und lädt Haller zum Beitritt in seine neu gegründete Akademie ein. Erst viel später nimmt der Berner Haller ohne offizielles Mandat in Salzfragen mit Lori Kontakt auf. Der Vertriebsposten in Brugg wird auf bernische Initiative errichtet, vermutlich auch das Salzamt in Lindau. Ott spricht von einer „symbiotischen Kooperation“ (S. 410).

Eine Generation später überzeugt der Berner Salzdirektor Johannes Jenner die bayerische Salzverwaltung, ihre Salinen zur Qualitätsverbesserung durch Johann Sebastian Clais, zuvor für Bern tätig (!), modernisieren zu lassen. Endlich genügt auch bayerisches Salz den Qualitätsansprüchen eidgenössischer Abnehmer, und die Exportvolumen steigen. Als Aufsteiger aus dem Badischen operiert Clais von Winterthur aus, wo er in die Familie Sulzer einheiratet und als Intermediär bayerische und bernische Interessen in Personalunion vertritt. Die Hofkammer wickelt Kreditgeschäfte über ihn ab, um zwischenstaatliche Darlehensverträge mit Bern und Zürich zu vermeiden. Weil sein Profit vom Umsatz abhängt, lässt Clais die Kommunikation zwischen den Handelspartnern nie abreißen. Selbst in Kriegszeiten ist er dank „virtuoser Konstruktionen von passenden Netzwerken“ stets bestens informiert und baut „müheles belastbare Beziehungen mit den neuen Potentaten“ auf (S. 518).

Diese Transferbeziehungen konterkarieren landläufige Vorstellungen von Territorialisierung und Staatsbildung. Gewinnorientierte Kooperation überwand Landesgrenzen, unterlief monarchisches Machtstreben und ignorierte hegemoniale Asymmetrien. Das mit Salzreserven ausgestattete Bayern hier, das vergleichsweise kleine, mit Versorgungsschwierigkeiten kämpfende Bern da – und trotzdem wurde das bayerische Salzwesen zeitweise von Bern „gestaltet“ (S.431), zum Vorteil beider Staatskassen.

---

*Stefanie Freyer*, *Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos.* (Bibliothek Altes Reich, Bd. 13.) München, Oldenbourg 2013. 575 S., € 69,80. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0429

---

Joachim Berger, Mainz

Diese Jenaer Dissertation ordnet den Weimarer Hof hinsichtlich seiner Größe, seiner Struktur und seiner personellen Ausstattung in die deutsche Hoflandschaft um 1800 ein. Sie konzentriert sich auf den „verpflichteten“ Hof der höheren und niederen Hofbediensteten, den sie für die Jahre 1790 bis 1810 anhand der amtlichen Hof- und Adresskalender bzw. Staatskalender erstmals prosopographisch erfasst und mit anderen reichsfürstlichen Höfen vergleicht. Eingangs stellt F. aus den normativen Erwartungen der Zeremonialwissenschaft eine „Art Regelkatalog des Hofes im 18. Jahrhundert“ zusammen, der zu den „kulturellen Selbstverständlichen“ der höfischen Gesellschaft des Reiches gezählt habe. Sodann zeigt sie, dass der Weimarer Hof hinsichtlich seiner Personalstärke zu den größten unter den Höfen der weltlichen Reichsfürsten gehörte. Dem Rang des ernestinischen Herzogshauses, das auf der weltlichen Fürstenbank des Reichstags die zweite Stelle einnahm, entsprach die relative Größe des Weimarer Hofes. Mit dem Ergebnis – Weimar hatte „einen großen Hof für einen hohen Rang“ – stellt F. bisherige Annahmen auf den Kopf. Sie vollzieht am Herzogtum Weimar-Eisenach nach, dass der Rang eines Fürsten, der seine Hofgröße bestimmte, nicht unmittelbar mit der Fläche, Einwohnerzahl und Infrastruktur sowie der Wirtschafts- und Finanzkraft seines Territoriums korrelierte. Wer weiter mit der „Kleinheit“ oder „Bedeutungslosigkeit“ von Hof, Stadt und Herzogtum operieren will, die durch eine (medial inszenierte) Förderung und Praxis der Künste habe kompensiert werden sollen („Weimarer Musenhof“), wird künftig präziser sein müssen.